

gend. — Eben als die Sonne untergieng, erreichte er die Grenze des Landes.

„Aber, was sehe ich,“ rief er aus, „hier auf der schönsten Flur, wo man Roggen Weizen und Gerste bauen könnte, stehen nichts als Disteln und Unkraut! Und hier hat man die schönsten Obstbäume niedergeschnitten und muthwillig verbrannt! — Und dort, die vortrefflichen Weinberge sind ja ganz ruinirt! Auf diesen Gütern müssen wahrhaftig schlechte Wirthe wohnen.“

Jetzt begegneten ihm sechs Männer mit Weib und Kindern, welche fast alle nur in alte Lumpen gehüllet waren. „Ha,“ dachte er, „das sind gewiß auch Leute aus einem Lande, wo des Geldgehens kein Ende gewesen ist.“ —

„Guten Abend zusammen!“ sprach Konrad zu ihnen. „Aus welchem Lande seyd ihr?“

Ein Fremder. Aus dem Lande, wo du jetzt bist.

Konr. Wie? — das kann nicht seyn, denn ihr seyd ja so arm, wie ich sehe. Doch, ihr seyd gewiß durch Fener und andere Unglücksfälle so weit herunter gekommen? Oder seyd ihr niemals in bessern Umständen gewesen?

Fremd. Wir alle hatten schöne Güter, aber unsere Nachbarn nahmen sie uns mit Gewalt. Nur diese Lumpen warf man uns noch zu.

Konr. Und ihr ließt euch auch alles nehmen? Habt ihr euch denn nicht darüber beschwert?

Fremd. Bei wem sollten wir uns beschweren? Und wer sollte uns helfen, da wir keine Obrigkeit mehr haben?

Konr. Aber, was wollt ihr denn nun anfangen?

Fremd. In ein Land wollen wir gehen, wo Obrigkeit ist, der wollen wir unterthan seyn, fleißig arbeiten und in Ruhe leben.

Konrad schüttelte den Kopf, und gieng weiter. Im nächsten Wirthshause kehrte er ein. Hier traf er eine Gesellschaft von Menschen an, Manns- und Weibspersonen, welche zum Theil betrunken waren und auf eine mehr als viehische Art sich betrugten. Nie hatte Konrad so etwas abscheuliches gesehen. Kaum hatte er sich niedergesetzt, so entstand ein Zank unter den Unmenschen, welcher sich zuletzt mit Mord und Blutvergießen endigte. Jetzt verlangten sie von dem Wirth, alles herzugeben, was er im Hause hätte, und